

Die Braut in Schwarz - Gewißheit und Möglichkeit

Zu den Erfahrungen der Gegenwart gehört eine immer wieder ins Bewußtsein dringende Ratlosigkeit. Ein damit korrespondierender Gedanke des französischen Philosophen Jean-François Lyotard, einem der Meisterdenker der Postmoderne, besagt, daß das Zeitalter der *großen Erzählungen* vorbei sei. Soweit sich die verstreuten Bemerkungen Lyotards überhaupt zusammenfassen lassen, sind große Erzählungen kraftvolle *Systeme des Glaubens*, die der Legitimierung aller anderen Erzählungen in einer Kultur dienen, Rat spenden und die alltägliche Lebenspraxis anleiten. Diese Kerker der Phantasie und des Tuns sind, so Lyotard, in einer Wolke von kleinen Geschichten verschwunden, die sich bald anziehen und sich zu Riesenerzählungen verdichten, bald sich in umherschweifende Elemente zerstreuen.

Ein schönes, in ein redseliges Zeitalter passendes, die Orientierungslosigkeit der Gegenwart reflektierendes und darum wohl in der zeitdiagnostischen Literatur immer wieder aufgenommenes Bild. Aber auch die ständige Wiederholung von Gedanken macht diese *nicht wahrer*. Die in den Erörterungen über die Postmoderne offenbar unvermeidliche Repetition vom Ende der großen Erzählungen zeugt zwar vom Ende einer das einzelne Individuum transzendierenden Kultur, die alle Elemente amalgamiert und die Geschehnisse von der Geburt bis zum Tod in *einen* übergreifenden Zusammenhang einzustellen in der Lage war. Gleichzeitig kündigt sie aber – gerade in der Repetition – von einer triumphalen und, wenn man von den Resten unterminierte Fundamentalismen absieht, unterdessen weltweit bekräftigten neuen Erzählung. Diese ist kontradiktorisch aufgebaut, nicht nur im Vergleich zur vorherigen. Vielfalt und Mehrstimmigkeit sind integrale Bestandteile. Zur herrschenden Erzählung gehört die Vervielfachung und Steigerung und die herrschende Metaerzählung; die Erzählung *über* den Sinn von Erzählungen sieht darin den Sinn der Geschichte. Indem Lyotard dem endlosen Strom von Geschichten seine eigene hinzugefügt hat, nimmt auch er daran teil. Steigerung der Möglichkeiten und Steigerung der Teilhabe, das sind die Eckpunkte der Meistererzählung der Gegenwart. Daß Fortschritt und Geschichte nur mehr vorstellbar sind als Wachstum und Steigerung der Möglichkeiten und die Annahme, daß diese Steigerung erst in einer wachsenden Steigerung der *Teilhabe* ihren Sinn finde, läßt sich, und das macht das Durchdringende, ja Schrilles dieses Projekts aus, beliebig belegen. Wie in einem Hologramm ist die Gesamtinformation in jedem Detail verborgen und spiegelt jeder Teil das Ganze wider. Jede kleine Erzählung, könnte man Lyotard paraphrasierend sagen, verdichtet und festigt die Riesenerzählung.

In einer witzigen, fast schon etwas ironischen Impression einer Heiratsschule (NZZ, 13./14. Mai 1995), wo im Angesicht einer Vielfalt von Heiratsmöglichkeiten ein Heiratsknigge durchexerziert wird, findet sich folgendes Statement des Vertreters einer Hochzeitskleiderkette: „Die Großmutter heiratete noch in Schwarz; heute ist alles möglich, selbst im Taucheranzug unter Wasser“. Wenn man so will, war die Heirat in Schwarz die große Erzählung, sie war selbstverständlich, und man hielt sich daran. Etwas weniger selbstverständlich war dann die Heirat in Weiß. Und heute natürlich, jedermann weiß es, *alles ist möglich, nichts ist unmöglich*; den schönsten Tag im Leben kann man feiern wie man will, wo man will, wann man will und in was man will (nun auch, wie gerade den IBM-Nachrichten entnommen, in Cyber-Welten wie der versunkenen Stadt Atlantis), zumindest prinzipiell - lauter kleine, individuell aneignbare Erzählungen. Der *Abschied vom Prinzipiellen*, das ist der Titel einer bekannten Aufsatzsammlung Odo Marquards, war eben gar kein Abschied vom Prinzipiellen, sondern die Ersetzung eines Prinzips durch ein anderes, die Ablösung einer Meistererzählung durch eine neue Meistererzählung, deren Programm nicht nur die Optionierung von Selbstverständlichkeiten beinhaltet, sondern - und das ist der *dritte* Bezugspunkt der geltenden Metaerzählung - eben auch den *Abschied*, stärker die gewollte *Verabschiedung* von überkommenen Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten, beinhaltet.

Der *Knigge*, schon der erste des Freiherrn von Knigge, ist eine Antwort auf das Vakuum, das die gesamtgesellschaftliche Deregulierung der Bestände von Gewissheiten (der Kultur, der Tradition) zurückgelassen hat. Der Umgang wird zum Problem, wenn Menschen einander fremd werden oder fremd sind. Die *Etikette kompensiert* Brauch und Sitte. Angesichts der Vielfalt an Möglichkeiten muß nicht nur die Etikette, sondern auch die Ethik ständig neu justiert werden. In einer Gesellschaft, deren erklärtes Wollen es ist, dem geleiteten Programm einer „offenen“ Gesellschaft Genüge zu tun und in allen Lebensbereichen neue Möglichkeiten zu kreieren, ist auch die Ethik ständig unterwegs und erfordert die Knigges, die unterdessen aller Herren Länder und Sitten behandeln, mit denen geschäftliche Beziehungen bestehen oder in Frage kommen, eine ständige Überarbeitung. Der Ethikbedarf resultiert, wie der Beratungsbedarf, ja der Deutungsbedarf überhaupt, aus der Erosion der Verbindlichkeiten einerseits, der Optionierung der Handlungsmöglichkeiten andererseits. Damit ist freilich *unsere* Meistererzählung, die so unsichtbar geworden ist, weil sie überall erzählt wird, immer noch unvollständig dargestellt. Denn Optionensteigerung und Schwund an Gewissheiten sind zusammengehörige Vorgänge. Nicht im Sinne einer *doppelten Buchführung*, wie sie etwa der Kommunitarismus, allen voran MacIntyre in seinem den klagenden Titel tragenden Buch „Der Verlust der Tugend“ zu rechnen versucht; hier mehr Möglichkeiten, dort Zerstörung von Verbindlichkeiten. Auch die in der Soziologie übliche Rede vom *Wertewandel* trifft, was eigentlich geschieht, nur unscharf. Sofern die Partnerschaft oder Lebensgefährtschaft in Weiß oder Schwarz, mit Schleier oder im Taucheranzug auslandekommt, stellt sich z.B. nicht nur die Frage, ob man Kinder möchte oder nicht, sondern *wieviele und wie*.

Unter dem Motto „Nothing is unconceivable“ hat der Kinofilm „Junior“ mit Arnold Schwarzenegger breitenwirksam diesbezügliche Möglichkeiten dargestellt. Gleichwohl, die über-

kommene, über Jahrtausende gewisse und selbstverständliche und man kann wohl sagen „natürliche“ Art und Weise Kinder zu bekommen, wird durch den Fortschritt ebensowenig zerstört, wie die Heirat in Schwarz der Vergangenheit angehört. Die Moderne hat ein gigantisches Gedächtnis. Sie sammelt alle bisherigen Gewissheiten und Traditionen und überführt sie in einen anderen Modus. Sie verwandelt sie in Handlungsmöglichkeiten unter anderen.

So verwandeln die Gen- und Reproduktionstechnologien natürliche bzw. biologische Gewissheiten in realisierbare Möglichkeiten. Diese werden uns breitenwirksam demonstriert, etwa mit der kürzlichen Meldung, daß man jetzt in den Niederlanden das Geschlecht des Kindes wählen könne; daß Robert de Niros kürzlich geborene Zwillinge im Reagenzglas gezeugt und von einer Leihmutter ausgetragen worden seien; daß in vitro gezeugte Kinder fünf Eltern haben (ohne Scheidungen mitzurechnen - was die Zahl im Prinzip vervielfachen kann); daß eine Großmutter ihre eigenen Enkel zur Welt bringe, oder wie im oben genannten Film „Junior“, wo unter dem Motto „Nichts ist unmöglich“ Arnold Schwarzenegger ein Baby austrägt (was übrigens medizinisch in der Tat nicht unmöglich ist). Die überkommenen, archaischen Formen der Reproduktion verschwinden nicht, sie werden eingestellt in einen Verweisungszusammenhang von Möglichkeiten, deren einschlägigste sie heute noch, aber vielleicht bald nicht mehr, sind.

Besonders instruktiv ist die Namensgebung. Das kleinste Detail spiegelt den innergleichen Doppelvorgang. Alle Bewegungen sind gleichsam Bewegungen ein- und derselben Bewegung. Die überkommene Namensgebung nach Ahnen und Heiligen (vgl. Mitterauer 1993) ist den Eltern von Heute so wenig geläufig wie die Heirat in Schwarz. Die Namensgebung ist Verhandlungs- und Entscheidungssache, wie alles andere in der Familie, ja wie die Familie selber auch (vgl. Schneewind/Vaskovics 1992). Der ECON-Ratgeber zur Namensgebung enthält 2500 Vornamen aus aller Welt, aus allen Zeiten und Kulturen. 1993 ist in der Schweiz der Name „Kevin“, ein Name, der vor den „Kevin“-Filmen hierzulande weitgehend unbekannt war, der meistvergebene Bubennamen. Während Kevin immerhin noch an einen Film („Kevin allein zu Hause“) erinnert, sind beliebte Namen wie Dennis, Vanessa, Sarah oder Buba herkunfts- und ortlos. Sie entsprechen einer mehr und mehr ortlos werdenden Gesellschaft, die in naher Zukunft ihre sämtlichen Namen und Namenskombinationen auch ortlos aufbewahren wird: im Internet.

Noch ist nicht alles erlaubt. Wenn das Schweizerische Bundesgericht es ablehnt, „Skywalker“ oder „Pflüdi“ als Vornamen zuzulassen, so wird dieses Urteil als kurioses Rückzuggefecht in die Fortschrittsgeschichte eingehen, eine Geschichte, die die Namensgebung vollständig optionieren wird und diese in Ländern wie Brasilien, wo Vornamen wie „Hitler“ oder „Einstein“ keine Seltenheit sind, schon optioniert hat. Auch wenn, wie Luhmann bemerkt, wir nicht sicher sein können, ob irgend etwas von dem, was wir als Vergangenes erinnern und, fügen wir hinzu, als Gegenwart leben, so bleiben wird, wie es war; dieses fortschrittswillige oder -fatalistische Wollen nach mehr Optionen bleibt. So werden, wir werden es erleben, über kurz oder lang die Nachnamen optioniert. In den USA

sind, in einigen Bundesstaaten, gegen eine Gebühr auch die Nachnamen disponibel, man kann sich von ihnen trennen und neue geben lassen.

¹Noch ist es hierzulande noch nicht so weit. Aber nachdem der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte gerade (Februar 1994) die Schweiz belehrt hat, daß einem Ehemann, der, wie auch in der Schweiz seit 1988 möglich, den Namen der Frau als Familiennamen angenommen hat, es nicht verwehrt werden dürfe, seinem Namen den Familiennamen voranzustellen, weil dies sonst eine Geschlechterdiskriminierung darstelle, ist es, gewertet, nur mehr eine Frage der Zeit, bis die Mädchen Bubennamen tragen dürfen und umgekehrt. (Und schon ist es geschehen: Der Schweizerische Bundesrat hat auf den 1. Juli 1994 die Zivilstandsverordnung dahingehend geändert. Die bisherige Vorschrift, daß der Vorname das *Geschlecht des Kindes* eindeutig erkennen lassen müsse, erscheint ihm wegen der Zunahme von Vornamen aus anderen Kulturkreisen nicht mehr praktikabel. Noch dürfen die Eltern ihrem Kind keinen unzweifelhaft dem anderen Geschlecht zugehörigen Vornamen geben. *Noch!*) Nach der Optionierung der Vor- und Nachnamen steht die Optionierung und Hybridisierung der geschlechtsspezifischen Namensgebungen an. Die Namensgebung folgt der Abschaffung genus-spezifischer Bezeichnungen in anderen Lebensbereichen. Und auch eine Frage der Zeit ist es, bis ein Ehepaar dem zuständigen Amt erklären wird, daß mit der Namensgebung überhaupt zugewartet werden müsse, bis das Kind sich selber dazu äußern könne. Im Zeichen der Individualisierung werden absolut einmalige Namen, Namenskombinationen und -verballhornungen an Gewicht gewinnen. Man wird dem Kind ein Dutzend Vornamen geben (für jeden Monat einen) oder 365 (um, wie anderes auch, den Namen täglich zu wechseln) oder gar keinen, so daß das Kind sich frühzeitig lernt zu definieren. Und es ist, wie zu zeigen sein wird, keineswegs Fiktion, daß dem zuständigen Amt mit dem Hinweis, das Kind solle sich selber entscheiden, auch die Benennung des Geschlechts verweigert werden könnte! Jedenfalls läuft hier jener Vorgang ab, der überall abläuft, mit Phasenverschiebungen, Überlappungen und sonderbaren Rückzugsgefechten, mit mehr oder weniger Lärm, mehr oder weniger beachtet. Und auch hier: Die überkommenen Praktiken der Namensgebungen verschwinden ebensowenig wie die althergebrachten Namen. Nur sind sie nicht mehr gewiß. Sie haben ihren Modus gewechselt: Man kann sich für sie in diesem Fall für das Festhalten am Allhergebrachten entscheiden.

Eben dasselbe gilt für die Heirat in Schwarz. Nur sind bezüglich kultureller Bestände (und nicht biologischer Gewißheiten) die Kräfte der Verwandlung subtiler. Es handelt sich nicht um eine technische Überflutung der Natur, sondern um die reflexive Vorgegenwärtigung von *Kultur*. Wie diese wiederum zustande kommt, ist angesichts der Multikulturalisierung der Gesellschaft unschwer einzusehen. Letztlich wurzelt sie in der Aufklärung. Aufklärung nimmt Abschied. Aufklärung ist aber auch eine *kriegerische* Vokabel, es sind feindliche Ziele auszumachen, zu kartographieren und zu vernichten. Die Aufklärung im philosophischen Sinne ist gegenüber den, wie Simmel es nannte, verrosteten Ketten des Standes, der Herkunft und des Geschlechtes gegenüber jeder Art von gewisser und nicht hinterfragter Einbettung unduldsam und gefechtsbereit. Ihre Waffe ist die Reflexion. Sie bettet die

Kostgänger der Moderne aus und fordert sie auf, Belistalt und Laken, in das man sich, wenn es kalt wird, einschmiegen kann, selber zu wählen.

Auch die Wahl der für das eigene Leben maßgebenden Erzählung ist weitgehend dem Boleben anheimgestellt. So weitgehend, daß auch die traditionelle Familie wählbar und die Heirat in Schwarz möglich ist. Man kann sich, nach einem Kurs in der Hochzeitschule, dafür entscheiden. Wie die Braut in Schwarz bleiben die überkommenen, großen Erzählungen. Die Moderne hat ein gigantisches Gedächtnis. Nichts verschwindet; alle imaginierten und objektivierten Möglichkeiten historisch bekannter Kulturen samt ihren Handlungsmöglichkeiten erscheinen umgeschmolzen, als Optionen, auf den Regalen der Moderne wieder. Die Moderne dehnt sich, öffnet sich, will sich weiten, den endlosen Möglichkeiten endlos neue hinzufügen. Die entscheidungssoffenen Spielräume nehmen in jeder Hinsicht, nicht nur bezüglich der Hochzeitskleider, zu. Die Welthandelsorganisation hat für die in Genf lebenden arabischen Angestellten die Polygamie gestattet bekommen. Eine provisorische und spekulative Notiz: Wann werden Schweizerinnen und Schweizer hierzulande von der Vielehe Gebrauch machen können? So wenig die überkommene Art der Zeugung einen kulturellen Korrosionsschutz genießt, so wenig die Einehe. Im Rahmen der alle geschichtlichen Möglichkeiten entseelenden Moderne wird auch diese kleine Erzählung aus einer ehemals entfernten, nun aber nähergerückten Kultur, der großen Erzählung aller Wahrscheinlichkeit nach *einverleibt* werden. (Besonders dann, wenn die Sozialforschung herausfindet, daß die Mehrheit der Bevölkerung dagegen nichts einzuwenden hat!). Denn die große Erzählung, in der wir leben, *nährt und kräftigt* sich von der Zufuhr kleiner Erzählungen, deren Umschmelzung in Handlungsmöglichkeiten den Kern dessen ausmacht, was wir Fortschritt nennen.

Literatur

- BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E. (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/M.
DUMONT, L. (1991): Genese I. Vom außerweltlichen zum innerweltlichen Individuum. In: Ders.: Individualismus. Zur Ideologie der Moderne. Frankfurt/Main
GROSS, P. (1994): Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt/Main
GROSS P. (1995): Abschied von der monogamen Arbeit. In: gdi-Impuls 3
GROSS, P./Honer A. (1990): Multiple Elternschaften. In: Soziale Welt 1, 97-117
LYOTARD, J. (1979): Apathie in der Theorie. Berlin
MARQUARD, A. (1981): Abschied vom Prinzipiellen. Stuttgart
MITTERAUER, M. (1993): Ahnen und Heilige. München
MACINTYRE, A. (1987): Der Verlust der Tugend. Frankfurt/Main
LUHMANN, N. (1994): Beobachtungen der Moderne. Opladen
OTTO, B. (1993): Vornamen. Düsseldorf
SCHNEEWIND, K. A./VASKOVICS L. A. et al. (1992): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Band 9. Stuttgart
VASKOVICS, L. A. (Hg.) unter Mitarbeit von M. Garhammer (1994): Soziologie familialer Lebenswelten. Sonderheft 3, Soziologische Revue. München

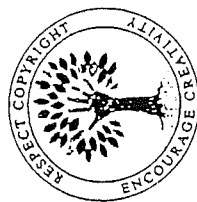
Inhaltsübersicht

• Vorwort	8
<i>Siegfried Oppolzer</i>	
• Eine Biographie zwischen Lehre, hochschulpolitischer Verantwortung und Familienforschung. Persönlicher Rückblick zum 60. Geburtstag von Laszlo A. Vaskovics	11
Teil 1: Wandel der Familie: Pluralisierung oder Segmentierung?	
<i>Kurt Lüscher/ Andreas Lange</i>	
• Nach der „postmodernen“ Familie	23
<i>Ulrich Beck</i>	
• Demokratisierung der Familie	37
<i>Peter Gross</i>	
• Die Braut in Schwarz - Gewißheit und Möglichkeit	55
<i>Hans Bertram</i>	
• Familienwandel und Generationsbeziehungen	61
<i>Gudrun Cyprian</i>	
• Weibliche Biographie und neue Lebensformen	81
<i>Claus Mühlfeld</i>	
• Zur Normalität familialer Lebensformen	95
Teil 2: Sozialisation und Kulturtransfer	
<i>Friedrich Fürstenberg</i>	
• -Familien im Kulturkonflikt	107
<i>Klaus A. Schneewind</i>	
• Gesellschaftliche Veränderungswahrnehmung und Wandel des elterlichen Erziehungsstils im Generationenvergleich	117
<i>Stefan Hradil</i>	
• Pfarrerstöchter, 68er-Söhne, Karrieristenkinder. Soziokulturelle Mobilität und ihre Folgen	129

Alle Rechte vorbehalten

© 1996 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Bertelsmann Fachinformation.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt
 Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Hallstadt
 Gedruckt auf säurefreiem Papier
 Printed in Germany

ISBN 3-531-12778-0

Hans Peter Buba · Norbert F. Schneider (Hrsg.)

Familie

*Zwischen gesellschaftlicher Prägung
und individuellem Design*

Westdeutscher Verlag

Laszlo A. Vaskovics

